

blick **k** magazin

in die kirche

Foto: Paavo Bläfield

Nächstenliebe

blick magazin | Spektrum

- Ausstellung: Von Seelenarznei bis Intensivstation 4
- Kinderakademie: Es begann vor 800 Jahren 4
- Kunst: Bei Anruf ... Herz! 5
- Internetenspiel: Beten statt ballern 5

blick magazin | Thema

- Die Quelle der Liebe
Elisabeth von Thüringen: zuversichtlich, tatkräftig, mitmenschlich 6

blick magazin | Besinnung

- Nächstenliebe ist Tun – nicht Theorie 8

blick magazin | Vor Ort

- Kindertagesstätte Kleinseelheim: Ganz viel helfen 10
- Melanchthon-Schule Steinatal: Praktikum in Menschlichkeit 11
- St. Elisabeth-Hospiz Marburg: Neue Kraft aus der Dankbarkeit 12
- Bahnhofmission Fulda: Letzter Halt 13

blick magazin | Rätsel + Ratgeber

- Von Elisabeth und anderen Wohltätern - das *blick*-Rätsel 14
- Kampf und Hingabe 15

blick magazin | Unterwegs

- Elisabethpfad: Auf den Spuren einer Heiligen 16

blick magazin | Ansichten

Hat Nächstenliebe noch Platz in unserem Leben?

Umfrage/Fotos: Matthias Siegk

In einer globalisierten Welt ist es wichtig, aufeinander zuzugehen. Es sind die Leute mit Einfluss aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, die den Draht spannen können zwischen verschiedenen Religionen und Kulturen. Vorbildfunktion übernehmen, Verantwortung zeigen, den anderen respektieren und anders sein lassen, sind die Gebote unserer Zeit.



Hans Reiter (44), Physiotherapeut



Gitta Lange (55), Floristin

Häufig reicht ein kleines Licht, um einem Menschen zu signalisieren: Es ist jemand für dich da! Nächstenliebe beginnt für mich bei den Menschen, mit denen ich Tür an Tür lebe. Viele würden gern einen Beitrag für andere leisten, wenn sie nicht so viel mit sich selbst und ihrer Familie zu tun hätten. Alltagsbewältigung wird zum Thema für immer mehr Leute. Denen kann ich es nachsehen, wenn sie keine Kraft mehr aufbringen können für ihre Umwelt.

Ich bin mit dem Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ groß geworden. Es macht mir Freude und es ist für mich gar keine Frage, zu helfen und zu geben, wo es Not tut. Durch eigene Schicksalsschläge habe ich diese Haltung nur noch mehr verinnerlichen können, auch wenn ich weiß, dass ein wenig Abgrenzung hin und wieder nicht schaden könnte. Leider nimmt das Wohlstandstreben in unserer Gesellschaft vielen Menschen die Fähigkeit zu lieben.



Ingrid Moog (61), Rentnerin



Daisy Möller (12), Schülerin

Ich finde, jeder sollte nicht nur an sich selbst denken, sondern auch an Menschen, denen es schlechter geht. Vor allem die Erwachsenen sollten häufiger mal darüber nachdenken und über ihren eigenen Tellerrand hinaussehen. Es gibt genug zu tun auf unserer Erde. Viele reden nur. Sie sollten lieber was machen.



Steffen Tsamaltoupis (35), Grafikdesigner

Nächstenliebe ist wünschenswert, aber vom Aussterben bedroht. Dabei ist sie das Salz dieser Erde. Wer wirklich liebt, ist erfüllt, und wer sich seiner eigenen Sterblichkeit bewusst ist, sollte die Nähe zu anderen Menschen schätzen und begreifen, dass es die Liebe ist, die uns Halt gibt. Nächstenliebe ist auch ein Prozess – sie muss gedacht, sie muss gefühlt werden.

Liebe deinen Nächsten ...

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ So lautet neben dem grundlegenden Gebot, Gott zu lieben, der Auftrag der Bibel. Wir sollen uns unseren Mitmenschen in Liebe zuwenden. Bereits im Alten Testament ist dieses Leitbild formuliert. Und wenn Jesus vom „Barmherzigen Samariter“ erzählt, dann nimmt er das auf und zeigt uns ein konkretes Beispiel tätiger Nächstenliebe.



Dr. Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

In der Christenheit hat es stets herausragende Persönlichkeiten gegeben, die solch eine Nächstenliebe verwirklicht haben: Martin von Tours etwa. Die Geschichte, in der Martin seinen Mantel teilt, um einen Bettler zu wärmen, ist bis auf den heutigen Tag bei Kindern wie bei Erwachsenen beliebt. Aber auch Elisabeth von Thüringen, an deren 800. Geburtstag die Kirchen in diesem Jahr erinnern, steht dafür ein. Sie war eine Landgräfin, die in Eisenach und dann in Marburg ihr Leben den Armen widmete. Aus jüngerer Zeit fallen uns als prominente Vertreter christlicher Nächstenliebe Albert Schweitzer oder Mutter Teresa ein.

Doch es sind gar nicht die großen Namen, um die es beim Gebot der Nächstenliebe geht: Bezeichnenderweise bleibt schon der „Barmherzige Samariter“ namenlos. Nächstenliebe geschieht in der Regel unspektakulär im Alltag, in ungezählten Familien, in den Kirchengemeinden oder diakonischen Einrichtungen. Viele kommen auf diese Weise Jesu Gebot nach. Das Liebesgebot ist „demokratisch“, denn es gilt ausnahmslos: Alle sollen im Geist der Nächstenliebe Jesus nachfolgen. So schwer ist das nicht: Wenn wir anfangen, die Augen offen zu halten und Menschen zu finden, denen unsere Zuwendung gelten kann, sind wir schon auf einem guten Weg!

Ich grüße sie herzlich
Ihr

„Seht, ich habe es doch gesagt, wir sollen die Menschen froh machen!“
Elisabeth von Thüringen,
1207 bis 1231
(Gemälde auf der Rückseite des Wildunger Altars des Conrad von Soest, 1403)



Foto: Gerhard Jost

blick magazin | Impressum

Herausgeber:
Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Beirat:
Reiner Degenhardt, Christian Fischer, Ralf Gebauer, Carmen Jelinek, Karl Waldeck (Herausgeber), Detlev Wolf

Herstellung:
Dierichs Druck + Media GmbH, Kassel

Vertrieb:
HNA, Kassel

Wollen Sie mehr über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck wissen? Suchen Sie Kontakt zur Kirchengemeinde in Ihrer Nähe (im Telefonbuch unter „Kirchen“). Oder schauen Sie im Internet nach: www.ekkw.de

Redaktion:
Cornelia Barth, Lothar Simmank
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
T (05 61) 93 07-1 52
Fax (05 61) 93 07-1 55
E-Mail: blick@ekkw.de

Layout-Konzept:
Liebchen+Liebchen
Visuelle Unternehmenskommunikation GmbH, Frankfurt



Vorbereitungen für eine Ausstellung über die Geschichte der Krankenpflege: Kuratorin Katja Wehry (www.uni-marburg.de/uni-museum)

Von Seelenarznei bis Intensivstation

Der Raum ist hell und schlicht, die Wände sind gekalkt, an den Seiten stehen Holzbetten: So ungefähr sah das Hospital aus, das die Königs-

tochter Elisabeth von Thüringen 1228 vor den Toren Marburgs gründete. An der Wand steht ein Altar für die „Seelenarznei“: „Krankheit galt als Strafe Gottes, die eher mit Gebet zu heilen war“, berichtet Kuratorin Katja Wehry. Die Ausstellung „Elisabeth in Marburg – Der Dienst am Kranken“ im Marburger Schloss nimmt die Geschichte des Heilens in den Blick.

Elisabeth nahm die Armen, Kranken und Schwachen der mittelalterlichen Gesellschaft auf. Die hochadlige Frau hatte sich bei Ärzten informiert, sie pflegte die „ekelhaftesten Wunden“, wie Dokumente berichten, wusch Wäsche, wechselte Verbände – doch vor allem spendete sie „Seelenheil“. „Der Dienst am Kranken galt als Weg ins Himmelreich“, sagt Wehry. Deshalb berief sich auch er protestantische Landgraf Philipp auf seine Ahnin Elisabeth, als er Anfang des 16. Jahrhunderts Klöster enteignete und sie zu Hospitälern machte. Die Ausstel-

► Die Ausstellung „Elisabeth in Marburg – Der Dienst am Kranken“ ist geöffnet vom 24.03.–25.11. täglich außer montags von 10–18 Uhr. T (0 64 21) 2 82 20 66

Foto: Stefanie Walter



Moritz von Schwindt, Fresko in der Elisabethgalerie im Palas der Wartburg (1855)

Foto: Ulrich Knieise

Stefanie Walter

Hoch über Marburg: Bei Anruf ... Herz!

Marburg 09005/771207: Telefonanruf genügt, um vom Kaiser-Wilhelm-Turm auf den Marburger Lahnbergen ein acht Meter großes Lichtkunst-Herz rot über der Stadt erstrahlen zu lassen. Weil die Winternachmittage in diesem Jahr zumeist frühlinghaft warm sind, stehen bei Einbruch der Dämmerung oft Pärchen und Eltern mit Kindern an der Lahn und tippen die Nummer ins Handy. Gebannt starren sie hinauf zum schemenhaften Umriss der Lichtskulptur an der lila gewundenen Ranke, die immer brennt. Ein Herzentrieb.

Sekunden später erglüht das Herz daran tiefrot: Die Kinder strahlen übers ganze Gesicht; und die Pärchen fassen sich an den Händen. Sie haben einander „ein Herz geschenkt“. Zu Ehren der Elisabeth von Thüringen. Und als Zeichen der Nächstenliebe. Ein Anruf bei der Lichtskulptur kostet zwischen 30 und 90 Cent pro Minute, 20 Cent davon kommen gemeinnützigen Einrichtungen zugute. „Das rote Herz als Liebessymbol mag kitschig sein, hier in Marburg ist es geglückt“, sagt Pfarrer Bernhard Dietrich von der Elisa-

bethkirche. Anfangs habe ihm die Skulptur wenig gesagt, räumt er ein. Mittlerweile haben ihn die begeisterten Marburg-Besucher überzeugt. Und die Kunsthistorikerin Christa Lichtenstern. Die lobte bei der Vernissage den Kunstverstand von Lichtkünstlerin Helmi Ohlhagen und erkannte im Leuchtherzen liturgische Farbspiele, urchristliche Symbole wie den Weinstock und

In 30 Metern Höhe leuchtet am Kaiser-Wilhelm-Turm auf den Marburger Lahnbergen das Neon-Objekt der Künstlerin Helmi Ohlhagen



Foto: Rolf Wegst

die Weiterentwicklung eines Ornaments, das am Portal der Elisabethkirche zu finden ist. Das Herz ist also kein Kitsch, sondern Kunst. Auch wenn es tiefrot leuchtet – durch die Marburger Nächte 2007.

Yasmin Bohrmann

Es begann vor 800 Jahren ... Kinder begegnen Elisabeth von Thüringen

Wer war Elisabeth von Thüringen? Vor 800 Jahren geboren, ist sie den Menschen im 21. Jahrhundert ebenso fern und entrückt wie die Zeit, in der sie lebte.

Eine ganz außergewöhnliche Möglichkeit, der mildtätigen Landgräfin näherzukommen, bietet die Evangelische Akademie Hofgeismar: eine Kinderakademie unter dem Titel „... wir sollen die Menschen fröhlich machen“. Vom 11. bis 13. Mai können Kinder gemeinsam mit Eltern, Paten oder Großeltern eine Zeitreise ins Mittelalter antreten: mit Geschichten, Szenen und Musik, Werkstätten – zum Beispiel Schreibstube, Glasmale-

rei, Backstube, Heilkunde –, einem mittelalterlichen Markt und einem rauschenden Burg-Fest.

„Wir wollen das Alltagsleben im 13. Jahrhundert darstellen“, erklärt Studienleiter Uwe Jakubczyk, „und Elisabeth nicht als entrückte Heilige, sondern als Frau mitten in der Wirklichkeit zeigen.“ Dass auch die Kinder von ihr fasziniert sein werden, daran zweifelt er nicht: „Ihnen imponiert die Konsequenz Elisabeths, ihre Stärke und ihr Selbstbewusstsein.“ Eine Überzeugung zu haben und daran festzuhalten, das sei für Kinder ebenso spannend wie der dramatische Lebenslauf der Königstochter. C.B.

► Auskunft und Anmeldung: Ev. Akademie Hofgeismar T (0 56 71) 8 81-0 oder -1 15 www.akademie-hofgeismar.de

Schlösschen Schönburg am Gesundbrunnen in Hofgeismar, Sitz der Evangelischen Akademie



Foto: medio.tv

Beten statt Ballern – Das Internetspiel zum Elisabethjahr

Wenn schon nach kurzer Zeit mehrere tausend Kinder und Jugendliche im Internet von einem Spiel begeistert sind, dann muss etwas dran sein: „Das Spiel ist voll cool, und es macht sehr viel Spaß“, schreibt Manu (14) ins Gästebuch, während er am PC mit seiner Maus versucht, mehr Nahrung für die Kranken ins mittelalterliche Hospital zu bringen. Eine anderes Problem hat Maike (16): „Meine Leute leiden unter einer Hungersnot, und in der Markthalle gibt's keine Nahrung mehr! Was tun?“, fragt sie die Internetgemeinde. Von dort kommt sofort zurück: „Nahrung tauschen, aber schnell!“

So etwas hat es bis jetzt noch nicht gegeben: Mit einem interaktiven Strategiespiel zum Leben und Wirken der Elisabeth von Thüringen bieten

die evangelischen Kirchen und diakonischen Werke in Hessen die Möglichkeit, selbst in die Rolle der Elisabeth von Thüringen zu schlüpfen. Eltern, Kinder und Jugendliche können spielerisch ein mittel-



alterliches Hospital kennenlernen und Verantwortung für die Kranken, Helfer und Pilger übernehmen! „Was brauche ich für eine gute Pflege, wie züchte ich Schafe, und reicht mein Glaube für diese große Aufgabe?“ – jeder Tag stellt die Spieler im Elisabethspiel vor neue Herausforderungen. Wer besonders gut ist, wird mit einem dicken Lob und vielen Punkten belohnt.

Pfarrer Christian Fischer, Internetbeauftragter der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

► Das von der Medienagentur „medio“ entwickelte Spiel zum Elisabethjahr kann in zwei Versionen online im Internet gespielt werden und bietet eine echte Alternative zu vielen virtuellen „Ballerspielen“: www.elisabethspiel.de



Die Geschichte der Elisabeth von Thüringen und das Leben im Mittelalter sind Themen einer Kinderakademie im Mai in Hofgeismar (Abb.: „Die Mildtätigkeit der Hl. Elisabeth“, Nikolaus Glockendon, Miniatur, 1529/30)

Foto: akg-images





Elisabeth gibt Durstigen zu trinken und wäscht einem Bettler die Füße. (Motiv aus dem Elisabethfenster in der Elisabethkirche, Marburg, um 1250)

Immer wieder haben uns in den letzten Monaten Meldungen hochgeschreckt, die von Müttern berichten, die ihre Kinder im Stich lassen. Mutterliebe ist etwas Selbstverständliches, wer sie seinen Kindern nicht gibt, wird sofort als Rabenmutter abgestempelt. Elisabeth von Thüringen, deren 800. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird, hat ihre Kinder verlassen. Und trotzdem wird gefeiert?

Die Quelle der Liebe

Elisabeth von Thüringen: zuversichtlich, tatkräftig, mitmenschlich

■ Es hat gute Gründe, dass gemeinsam mit vielen anderen Partnern auch die evangelischen Kirchen in Hessen zusammen mit den diakonischen Werken an Elisabeth erinnern. Diese Frau war für ihre Zeitgenossen ein heiliger Mensch, weil sie ihnen das Heil brachte, in Form von Nahrung und Kleidung, von Pflege und vor allem: Zuwendung! Und für uns kann sie immer noch ein Ansporn sein, wenn es darum geht, denen zu helfen, die allein nicht zurechtkommen.

Die Rabenmutter als ein Vorbild? Das Ganze hat eine Geschichte, und wenn man sich diese Geschichte ansieht, wird alles verständlich. 1207, vor 800 Jahren, wurde Elisabeth in Ungarn als Königstochter geboren. In Deutschland tobte ein Kampf zwischen den mächtigen Adelsfamilien der Staufer und der Welfen um die Herrschaft im Reich. Das kleine Mädchen wurde in diesen Konflikt verwickelt und sollte zur Stärkung einer antiwelfischen Adelskoalition

den Sohn des mächtigen Thüringer Landgrafen Hermann heiraten. Schon als Vierjährige wurde sie mit einem unermesslich wertvollen Brautschatz aus Gold und Silber nach Thüringen gebracht, wo sie zusammen mit den Kindern ihres künftigen Schwiegervaters aufwuchs. Zwischen ihrem künftigen Mann Ludwig und ihr entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Als sie heirateten, er war 21 und sie gerade 14 Jahre alt, war aus dieser Freundschaft Liebe geworden.

Liebesheiraten waren selten im hohen Adel des Mittelalters, doch Elisabeth und Ludwig war dieses Glück vergönnt.

Nicht nur die Liebe füreinander, auch die Liebe zu den einfachen Menschen verbindet Ludwig und Elisabeth. Er lässt als guter Landesherrscher ein Hospital in Gotha einrichten, in dem Arme und Kranke Hilfe erfahren. Als sie während einer längeren Abwesenheit ihres Mannes in einer Hungersnot an die hungrigen

Menschen Lebensmittel aus den Vorrathshäusern der Landgrafen verteilen lässt, verfolgen ihre Schwäger dies mit Misstrauen. Will sie etwa den Familienbesitz an die Armen verschleudern? Doch als Ludwig zurückkehrt, stellt er sich hinter Elisabeth. Er steht ihr zur Seite; wenn sie nachts aufsteht, um zu beten, lässt er sie gewähren. Ihre Liebe wird mit drei Kindern gesegnet, innerhalb weniger Jahre kommen Hermann, Sophie und Gertrud zur Welt. Elisabeth sieht das märchenhafte Leben und vergisst doch nicht, sich denen zuzuwenden, die Hilfe nötig haben. Sie selbst verteilt Lebensmittel, gründet ein Hospital am Fuße der Wartburg und wendet sich immer mehr von der luxuriösen Adelswelt ab.

Es sind die Ideen einer neuen Bewegung in ganz Europa, denen sie anhängt, und die in Franz von Assisi ihren prominentesten Verfechter haben. Er, ein junger Mann aus wohlhabender Familie, gibt eines Tages allen weltlichen Besitz auf und will sich um die Armen kümmern. Er bemerkt, dass er hier, bei den einfachen Menschen, mehr Erfüllung findet als in allem Reichtum. Er und seine Anhänger geraten dabei beinahe in Konflikt mit der Kirche, der sie vorwerfen, zu reich und zu satt zu sein, um die Nöte der Menschen noch zu erkennen.

Als die ersten Anhänger Franziskanerorden in Thüringen erscheinen, nimmt Elisabeth Kontakt mit ihnen auf, und ihre Ideen begeistern sie. Einige Zeit später wird Konrad von Marburg, ein Priester, der im Auftrag des Papstes den Kreuzzug predigt, Elisabeths Beichtvater. Er erkennt rasch Elisabeths besondere Ausstrahlung und arbeitet intensiv mit ihr, um eine vollkommene Christin aus

ihr zu machen. So gibt er ihr unter anderem ein Speisegebot: Sie soll nur noch solche Nahrung und Getränke zu sich nehmen, die rechtmäßig erworben worden sind, und nicht mehr solche, die man den Bauern widerrechtlich abgepresst hat.

Dann zerbricht Elisabeths Liebe: Ihr Mann kommt auf dem Weg zum Kreuzzug in Süditalien durch eine Seuche ums Leben. Das hat Folgen: Die Schwäger dulden sie nicht mehr auf der Wartburg, sie muss sie verlassen. Mit ihren kleinen Kindern, Gertrud ist als jüngste erst nach dem Tod Ludwigs zur Welt gekommen, versucht sie, sich in Eisenach durchzuschlagen. Von ihrem Onkel, der Bischof von Bamberg ist, bekommt sie Unterstützung. Er lässt sie einige Zeit auf seiner Burg Pottenstein wohnen. Konrad von Marburg handelt mit den Schwägern einen Kompromiss aus: Elisabeth bekommt ein Witwengut zugeteilt, das sich nahe bei Marburg befindet.

Dorthin zieht sich Elisabeth nun zurück, um sich ganz den Nächsten zu widmen. Dabei trennt sie sich von ihren Kindern, denn sie will ihnen das harte und gefährliche Leben im Hospital ersparen. Sie weiß, dass für ihre Kinder gut gesorgt wird, besser, als sie es könnte: Hermann wird der Nachfolger seines Vaters, stirbt allerdings recht jung, Sophie heiratet den mächtigen Herzog von Brabant und wird eine erfolgreiche Politikerin, Gertrud steht fünfzig Jahre lang als Äbtissin einem angesehenen Kloster vor.

Elisabeth opfert sich selbst auf in ihrem Hospital. Nach drei Jahren härtester Arbeit stirbt sie, völlig entkräftet, am 17. November 1231, mit gerade einmal 24 Jahren. Schon nach wenigen Jahren wird sie vom Papst heiliggesprochen. Grund dafür ist, dass sie sich

konsequent den Menschen zugewandt hat, die Hilfe am nötigsten brauchten. Ihnen begegnete sie mit Liebe, so wie ihrem Mann und ihren Kindern, denen sie eine bessere Zukunft beschern wollte, als sie es selbst noch konnte. Die Quelle ihrer Liebe war die Nähe zu Jesus, den sie zeit ihres Lebens mit Armen und Kranken fand!

Elisabeth von Thüringen ist bis heute eine bekannte Persönlichkeit geblieben. Zu ihrem 800. Geburtstag feiern die evangelischen Kirchen in Hessen diese faszinierende Frau, und sie tun dies

gemeinsam mit vielen anderen: der katholischen Kirche, den Bundesländern, Städten und Gemeinde, Vereinen, sozialen Initiativen. Elisabeth bekommt diese große Aufmerksamkeit, weil sie uns noch heute unmittelbar ansprechen kann: Ihre Mitmenschlichkeit, ihre Zuversicht, ihre Tatkraft, ihre Frölichkeit sind Wesenszüge, die auch auf uns positiv wirken, so wie auf die Menschen vor fast 800 Jahren.

*Dr. Jürgen Römer
Geschäftsführer Elisabethjahr
der evangelischen Kirchen und
diakonischen Werke in Hessen*

► Auf unterhaltsame Weise kann man sich in der Wanderausstellung „Krone, Brot und Rosen“ über Elisabeth informieren, die in etwa 100 Orten bundesweit und in einem halben Dutzend europäischer Länder gezeigt wird. Die Termine und vieles mehr – Bilder, Texte, aktuelle Informationen – finden Sie unter www.800-jahre-elisabeth.de



Elisabeth beherbergt Obdachlose (Motiv aus dem Elisabethfenster in der Elisabethkirche, Marburg, um 1250)

Ein Mann sitzt in seinem Auto. Eben ging eine Frau vorbei. Er schaut in den Rückspiegel und wartet darauf, dass sie darin auftaucht. Aber das tut sie nicht. Er öffnet die Autotür und sieht sie auf dem Gehsteig liegen, bewusstlos. Der Mann springt aus seinem Auto und kniet neben ihr. Viele Menschen sammeln sich in kürzester Zeit und sehen zu. Einer kommt vorbei und sagt: „Ich bin Arzt. Es ist nichts Schlimmes. Ab ins Bettchen mit ihr.“ Sagt es und geht weiter. Da öffnet der Mann mit plötzlicher Entschlossenheit die hintere Tür seines Wagens. Jemand hilft ihm, die Frau auf die Rückbank zu betten. Und schon ist er allein mit ihr. Die anderen sind weitergegangen.

Nächstenliebe ist Tun ...

Eine Szene aus dem Episodenfilm „Paris, je t'aime“. Ein Akt christlicher Nächstenliebe?

Wenn man den Mann fragen würde, warum er einer wildfremden Person geholfen hat, dann würde er wahrscheinlich sagen: „Ich weiß es nicht. Ich habe gar nicht lange überlegt.“ Oder aber: „Wenn ich so bewusstlos auf der Straße liegen würde, dann würde ich auch wollen, dass mir jemand hilft.“

„Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ So besagt es sinngemäß die in zahlreichen Religionen und Weltanschauungen vertretene „goldene Regel“. Im Alten und Neuen Testament heißt es: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Ist Nächstenliebe eine allgemein-menschliche Haltung oder eine typisch christliche Lebenseinstellung?

Schon im Alten Testament steht das Gebot der Nächstenliebe in Gesetzestexten, die das Leben einer Gemeinschaft regeln sollen (3. Mose 19,18). Dass es

in einer Reihe mit anderen, sehr pragmatischen Anweisungen steht, macht deutlich: Das Gebot der Nächstenliebe ist eine nüchterne Regel für den Alltag einer Gemeinschaft.

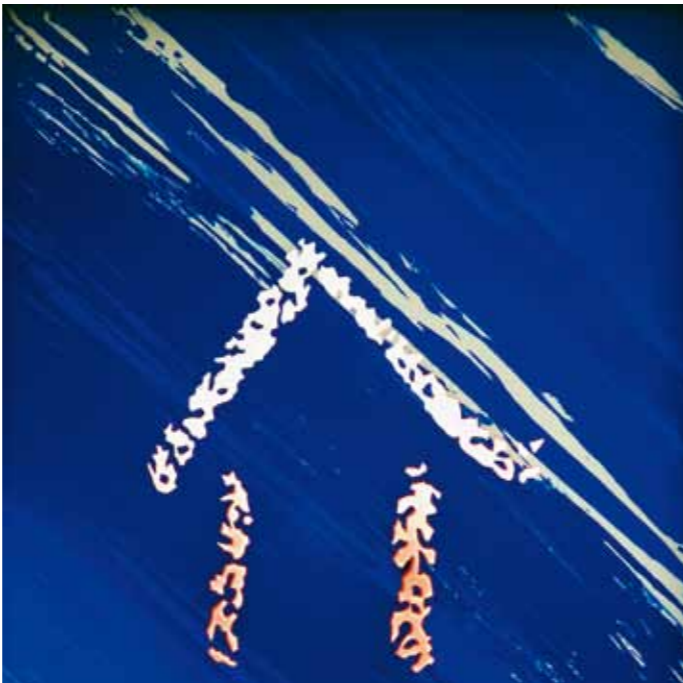
„Dem Nächsten alles Gute tun, wie man es für sich selbst gewöhnlich tut“, so definiert Frank Crüsemann den Begriff der Liebe. Nächstenliebe meint Achtung und Respekt dem Mitmenschen gegenüber. Es ist die Aufforderung, achtsam und sorgsam miteinander umzugehen.

Das Geschehen der Liebe ist aber nicht nur eines zwischen Menschen, sondern es hat seinen Ursprung in der Liebe Gottes. Sei-

ne Liebe ist es, die dem Menschen Würde und Wert gibt. Und aus dieser Wertschätzung resultiert die Aufforderung, einander – und sich selbst – zu achten: als Geschöpf, das von Gottes Liebe berührt und durch sie definiert ist.

Die neutestamentliche Erzählung vom barmherzigen Samariter (s. Kasten) als „Ur-Text“ des helfenden Handelns in christlicher Tradition zeigt: Nächstenliebe ist Tun, nicht Theorie. Es ist nicht deswegen gut, weil es aus christlicher Überzeugung und nur an den Mit-Christen geschieht, sondern weil hier einer die Not des anderen sieht und handelt. „Geh hin und tu desgleichen!“, trägt Jesus dem Schriftgelehrten auf.

Gemeinsam mit anderen Weltanschauungen ist der christlich-jüdischen Tradition, dass die Nächstenliebe dem guten Miteinander, der Menschlichkeit einer Gemeinschaft dient. Darüber hinaus ist die Liebe des Nächsten in Judentum und Christentum eng mit der Liebe Gottes verbunden. Gott hat das Volk Israel



Die Bilder zeigen drei von sechs Seitenfenstern in der Kapelle des Diakonischen Werkes in Kurhessen-Waldeck, Kassel. Der Künstler Tobias Kammerer hat die sechs „Werke der Barmherzigkeit“ gestaltet. Links oben: „Gefangene besuchen“, darunter „Fremden Obdach geben“. Unten: „Hungrige speisen“.

aus der Knechtschaft befreit und die Menschen durch seinen Sohn Jesus Christus zu freien und wertvollen Geschöpfen erklärt. Dieses liebende Handeln Gottes ist Grund und Ursprung der menschlichen Liebe zu Gott, zu sich selbst und zu den Mitmenschen. Und daraus resultiert nach jüdisch-christlichem Verständnis die Aufforderung und das innere Bedürfnis, dem Mitmenschen Gutes zu tun.

„Ein Mensch geriet unter die Räder von Arbeitslosigkeit, Armut, Sucht ...“ Die Diakonie sieht sich mit ihren Einrichtungen und Initiativen, mit ihren zahlreichen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden in der Tradition des barmherzigen Samariters. Sie will den Menschen, die in unserer Gesellschaft an den Rand geraten, Nächste sein. Behindertenwerk-

vieler und des Zusammenwirkens von Haupt- und Ehrenamtlichen. Nicht alles müssen Hauptamtliche tun. Nicht alles können Ehrenamtliche tun.

Altes und Neues Testament fassen den Begriff des „Nächsten“ sehr weit. In die Aufforderung zur Nächstenliebe sind Fremde, Unterprivilegierte und sogar die Feinde einbezogen. Die Menschen zu lieben, die mir nahestehen, die mir die Nächsten sind, fällt mir nicht schwer. Aber die anderen, die Ferneren, Ungeliebten, vielleicht sogar Verfeindeten und Gehassten?

Spätestens da kann man sich fragen, ob Nächstenliebe letztlich nicht ein unerfüllbares Ideal bleibt, das Übermenschliches fordert. Ein sehr radikales – wenn auch schillerndes – Beispiel konsequenter Nächstenliebe ist die heilige Elisabeth. Sie hat auf ihre Privilegien und Reichtümer als Adlige verzichtet und sich ganz in die Welt der Kranken und Hilfebedürftigen begeben, um ihnen nahe zu sein. Sie ist ausgemergelt und krank als junge Frau gestorben. Ist es richtig, dass Menschen sich völlig selbstlos aufopfern, um für andere da zu sein? Ist es Gottes Wille, dass sie an den Rand ihrer Kräfte geraten, um an-

... nicht Theorie

stätten, Pflegeheime, Tafeln oder Suchtthilfeeinrichtungen leisten einen wichtigen Beitrag für eine humane Gesellschaft. Wenn man als Christ oder Christin das Gebot der Nächstenliebe ernst nimmt, dann kann man in einer Gesellschaft, in der Menschen aufgrund von Einkommen, Behinderung oder Suchtverhalten außen vor bleiben, nur protestieren. Armut weltweit und in unserem Land ist nicht zu tolerieren, wenn sie Menschen Lebenschancen und Würde nimmt. Der Nächste, die Nächste ist jeder. Und ganz besonders derjenige, der allein keinen Platz findet in unserer Gesellschaft. Damit dies erfahrbar wird, bedarf es des Engagements

ren Gutes zu tun? Darf man dies verallgemeinern?

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Sich selbst zu lieben, ist nicht Sünde. Es hat nichts mit Narzissmus oder egoistischer Selbstverliebtheit zu tun. Die eigenen Bedürfnisse und Gefühle zu erkennen und zu achten heißt, sich als von Gottes Liebe berührter Mensch ernstzunehmen. Das Gebot, den Nächsten zu lieben, hat als natürliche Grenze die Liebe zu sich selbst. Das Wohl des einen soll nicht auf Kosten des anderen gehen. Nur wer sich selbst kostbar ist, der kann auch wirkliche Gemeinschaft mit anderen eingehen. Wer es schafft, eigene Grenzen und eigene Möglichkeiten zu erkennen, der kann sich dann – freier und bewusster – auf den Nächsten und dessen Bedürfnisse einlassen.

Liebe deinen Nächsten – und liebe dich selbst.

Diakoniepfarrer Dr. Eberhard Schwarz
und Pfarrerin Stephanie Stracke

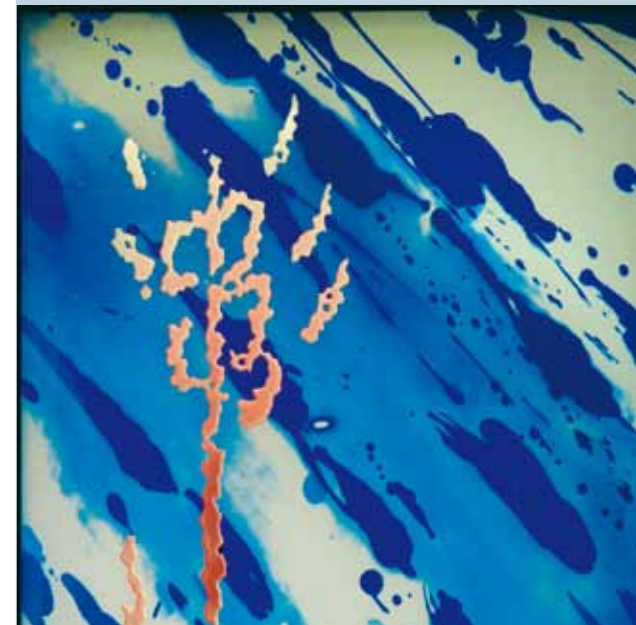
Der barmherzige Samariter

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

Er antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.

Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!
Lukas 10, 25-37





Ganz viel helfen

Kann man Nächstenliebe lernen? In der evangelischen Kindertagesstätte „Das Nest“ in Kleinseelheim bei Kirchhain gibt es schon seit den 80er Jahren ein Miteinander von behinderten und nicht behinderten Kindern.



Impressionen aus der Kita in Kleinseelheim: oben (v. l.) Berufspraktikantin Stefanie Müller und Erzieherin Regine Preiß mit Inga, Mira und Daniel. Unten sind zu sehen (v. l.): Jonathan, Julia, Valentina, Ayleen, Gina-Celine, Nando und Joy-Phyllis



Montagsmorgen, halb neun. Draußen ist es kühl, grau und regnerisch. Drinnen ist es warm, bunt und wuselig: raus und rein, hin und her, auf und ab. Wochenanfang in der evangelischen Kindertagesstätte „Das Nest“ in Kleinseelheim.

In der „Würmergruppe“ ist es noch ruhig. Zwei Kinder sitzen verträumt auf dem Sofa, andere kramen tiefsinnig in der Spielecke, ein kleines Mädchen kuschelt auf dem Arm einer Erzieherin. Leben kommt auf, als der Morgenkreis gebildet werden soll und viele kleine Hände viele kleine Stühle herbeitragen. Heute ist Besuch da ... und auch für den gibt es einen Minisitz im Morgen-Rund.

Neun Uhr. Endlich sitzen alle: 15 Kinder, drei Erzieherinnen und ein Gast. Alexander rutscht bewegungshungrig auf seinem Stühlen herum. Wo bleibt denn der Nando? Da ist er ja – ein bisschen strubbelig und genervt. Auch das Hallo der anderen kann ihn nicht aufheitern. Und dann kommt der „Fingerman“ und macht alle richtig wach: Drums, Flöte, Piano & Co werden besungen und pantomimisch dargestellt. Nando bearbeitet die Luft-Gitarre hingebungsvoll und lächelt schon ein wenig.

Was man als Außenstehender im Montagmorgenkreis gar nicht mitbekommt: „Das Nest“ ist eine integrative Einrichtung. Und das heißt: Hier spielen, lernen und leben behinderte Kinder gemeinsam mit nicht behinderten. Zurzeit

sind es neun Kinder mit Handicaps. Insgesamt stehen 50 Plätze für Kinder im Alter von einhalb bis acht Jahren zur Verfügung.

Die Kita hat ihren Namen nicht von ungefähr: Sie ist in einem betagten Backsteinbau gleich neben der Kirche untergebracht. Hier ist alles etwas kleinteilig und verwinkelt. „Aber wir möchten gar nicht tauschen“, sagt Sabine Rüter, die Leiterin der Einrichtung, „denn gerade behinderte Kinder brauchen überschaubare Strukturen.“ Neben den Gruppenräumen und der Küche gibt es einen Therapieraum mit Sprossenwand, Schaukeln und vielem mehr. Auch die Kirche wird oft besucht, nicht nur am ersten Freitag im Monat, wenn alle einen Kindergottesdienst mit dem Pfarrer feiern.

Im Morgenkreis wird derweil geturnt. Alexander ist in seinem Element. Jetzt kann er zeigen, wie gut er die Übungen beherrscht, und seine Fröhlichkeit steckt alle anderen an.

„Wir legen sehr viel Wert auf differenzierte Spiel- und Bewegungsangebote“, erklärt Sabine Rüter – dies sei gerade in der integrativen Arbeit wichtig. Ebenso bedeutsam ist ein grundsätzliches Credo: „Das Miteinander von behinderten und nicht behinderten Kindern ist für uns eine selbstverständliche Lebensform, in der nicht die Unterschiede, sondern die Gemeinsamkeiten unseren Alltag bestimmen.“

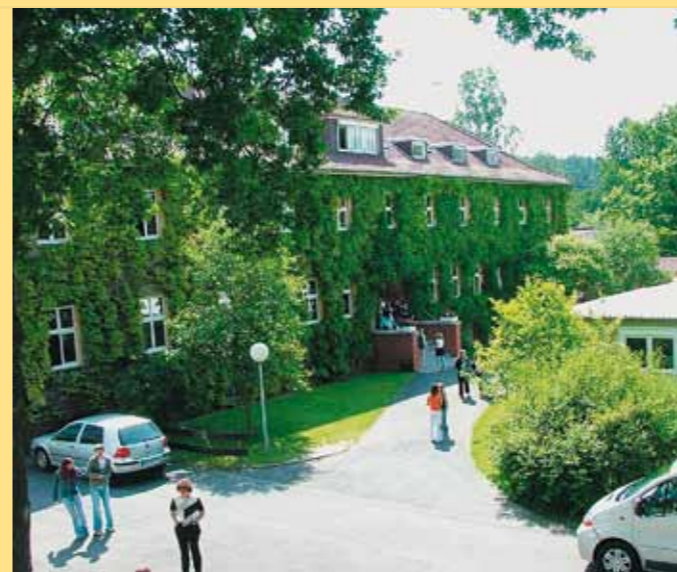
In der „Würmergruppe“ ist man jetzt lautstark bei einem sehr begehrten Programm-

punkt angekommen: dem Lied von der verrückten Oma, die im Hühnerstall Motorrad fährt und eine Brille mit Gardinen besitzt. Nando ist hellwach. Alexander untermalt seinen Gesang begeistert mit theatralischen Gesten. Nach dem Gebet zum Abschluss schleppen die Kleinen ihre Taschen herbei: Frühstück!

„Ob man Nächstenliebe lernen kann?“ – Silvia Weigel rührt versonnen in ihrem Kaffee. Schade, sagt die Erzieherin, dass Julia heute nicht mit am Tisch sitzt. Dann hätte die Besucherin es beim Frühstück in der „Sonnenkäfergruppe“ selbst erleben können, wie liebevoll die Kinder mit dem behinderten Mädchen kommunizieren. Sie passen auf, ob sie ihre Tablette nimmt. Und sie verteidigen Julia. Als neulich jemand sagte, sie könne nicht sprechen, forderten sie ihre Freundin auf: „Julia, ruf mal Fabian!“ Und Julia konnte es! „Na bitte, sie spricht doch!“ – die Kinder triumphieren. „Für sie ist es eine Selbstverständlichkeit, mit ihren behinderten Altersgenossen umzugehen. Sie lernen, Verantwortung zu übernehmen, und sie wollen ganz viel helfen“, sagt Silvia Weigel. Dass ein Kind bereitwillig fragt: „Kann ich jetzt die Pampers in den Müll bringen?“, wenn ein anderes gewickelt wird, sei gar nicht ungewöhnlich.

Sabine Rüter bringt es auf den Punkt: „Nächstenliebe ist ein Tätigkeitswort – im Tun ereignet sich das Leben, nicht in Gedanken.“

Cornelia Barth



In der Melanchthon-Schule in Steinatal gibt es ungewöhnliche Unterrichtsprojekte: Jugendliche begegnen Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen.

Das Haupthaus der Melanchthon-Schule (links). Schülerinnen und Schüler berichten über ihre Erfahrungen im diakonischen Praktikum (unten).



Praktikum in Menschlichkeit

Eintauchen in andere Welten ist trendy – und in multimedialen Zeiten sind Phantasie- und Parallelwelten so gewöhnlich wie Käsebrötchen. In Steinatal in der Schwalm gibt es eine Schule, die einen Zusatzlevel anbietet: Unter fachlicher Begleitung werden Jugendliche behutsam an eine Welt herangeführt, in der sie Menschen betreuen, die nicht oder nicht mehr auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Die Melanchthon-Schule, das Gymnasium der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, bietet – mittlerweile im sechsten Jahr – in der Oberstufe ein Praktikum in diakonisch-sozialem Lernen.

Chronisch krank, geistig, körperlich oder schwerst mehrfachbehindert oder einfach alt – in allen Fällen sind sie hilfebedürftig, die Hauptakteure in der Welt sozialer Einrichtungen in der Region um Steinatal. Rollstuhl schieben, Mund abwischen und die Zeit gestalten mit einfachen, kreativen Mitteln, das sind die primären Anforderungen an die Schüler. „Natürlich waren da Gefühle wie Angst und Hilflosigkeit, als ich zum ersten Mal ein Stück Eigenverantwortung übertragen bekam“, sagt Fabian Schwarz. Aber seine Unsicherheiten seien schnell verflogen. Mit zwei weiteren Schülern hatte er für sein Praktikum einen Platz im Sonnenhof in Neukirchen gewählt, einer Wohneinrichtung für behinderte Menschen.

Sarah Baumbach lernt im Altenpflegeheim St. Martin, mehr Verständnis für die Situation alter und kranker Menschen aufzubringen: „Ich bin nicht mehr so ungeduldig. Und wenn mir ein Schlaganfallpatient zum vierten Mal die Tasse mit seinem Tee vor die Füße kippt, hebe ich sie wieder auf. Ich nehme mir

die Zeit für ihn. Er kann es ja nicht anders ...“

Als Carolin Richardt ihren Dienst in der Abteilung für „Manuelles Arbeiten“ in den Hephata-Werkstätten antrat, stießen ihr die monotonen Abläufe auf. Sie nutzte ihren Job, um kleine Veränderungen durchzusetzen, die das tägliche Leben der behinderten Menschen jetzt ein wenig abwechslungsreicher machen.

Die Jugendlichen „schieben Dienst“ wie die Großen: zwei Stunden pro Woche, außerhalb des regulären Unterrichts in einer Einrichtung ihrer Wahl. Über 20 Plätze werden allein vom Hessischen Diakoniezentrum Hephata angeboten. Neben dem Sonnenhof sind es vor allem das Herzberghaus für die Rehabilitation Alkohol- und Drogenabhängiger und die Hephata-Werkstätten, aber auch anderen Einrichtungen wie das Altenpflegeheim St. Martin in Neukirchen oder „Oikos“ als Gemeinnützige Gesellschaft für soziale Dienstleistungen mit Sitz in Schwalmstadt. Es ist der Fachbereich Evangelische Religionslehre, in persona Lotte Kraushaar, die umtriebiger für

ihre Klassen ab Jahrgang 11 das Praktikum koordiniert. Zwischen den verantwortlichen Pädagogen der Schule und den Fachbereichsleitern der eingebundenen Stellen herrscht ein reger Austausch. „Wir arbeiten Hand in Hand“, freut sich Lotte Kraushaar, „und haben aus den Kooperationen heraus gemeinsame Projektstage entwickelt, zu denen wir regelmäßig auch Bewohner aus den Einrichtungen hier in der Schule begrüßen können.“

Pfarrer Dr. Thomas Zippert, Geschäftsleiter der Aus-, Fort- und Weiterbildung in Hephata, zeigt sich hochofrenet über das Selbstverständnis der jungen Menschen: „Es ist einfach toll zu erleben, wie die Schüler Anders-Sein akzeptieren. Man trifft sich nicht in einer anderen Welt, sondern auf einer Ebene.“ Christel Ruth Kaiser, die Direktorin der Melanchthon-Schule, legt nach: „Es ist nicht selbstverständlich, dass ein Leben wunschgemäß verläuft. Unsere Schüler lernen mit dieser Erfahrung gut umzugehen. So ist es nicht immer erforderlich zu hinterfragen, warum sich ein Mensch so oder so verhält. Häufig sind Akzeptanz und Vertrauen der bessere Weg.“

Wenn Fabian in der Nähe ist, schaut er auch jetzt noch gerne rein in den Sonnenhof. Es sind so einige Bewohner, die ihm freundschaftlich verbunden sind. Fabian ist für sie da, und das soll so bleiben.

Matthias Siegk

blick magazin | Info

>> Mehr über das evangelische Gymnasium erfahren Sie unter www.melanchthon-schule.de



Kein trauriger Ort, obwohl die Menschen zum Sterben herkommen: das St. Elisabeth-Hospiz in Marburg. Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter begleiten die Gäste in der letzten Lebensphase.

Foto: Tobias Unger



Foto: Rolf Wegst

Neue Kraft aus der Dankbarkeit

■ Das Marburger St. Elisabeth-Hospiz ist kein trauriger Ort, auch wenn die Menschen in der Regel zum Sterben herkommen. „Viele unserer Gäste tragen ihr Schicksal gelassen“, sagt Christiane Mrowka. Die pensionierte Lehrerin, die an der Stiftsschule in Amöneburg Englisch und Deutsch unterrichtete, arbeitet seit rund sechs Jahren mit Sterbenden. Als eine von 30 ehrenamtlichen Helferinnen geht sie einmal pro Woche drei bis vier Stunden im Marburger Hospiz zur Hand. Sie unterstützt in vielfältiger Weise die hauptamtlichen Mitarbeiter, sie kocht Kaffee, nimmt das Telefon und hilft beim Bettenmachen.

„Oft sitze ich am Bett eines Gastes, lese aus einem Buch vor oder unterhalte mich über das Tagesgeschehen mit ihm“, sagt die 69-Jährige. Im vergangenen Jahr sind im Marburger Hospiz 68 Gäste bis zum Tod begleitet worden, seit der Gründung des Hospizes im Jahr 1997 waren es insgesamt 560. „In den letzten zehn Jahren hat sich der Hospizgedanke positiv verändert“, betont Mrowka. Sie kam durch die Krebserkrankung einer Freundin zum Ehrenamt. Damals dachte sie, dass ihr mehr Zeit bliebe, und sie besuchte die Ausbildung für ehrenamtliche Hospizhelfer. Noch bevor sie den Kurs abgeschlossen hatte, war die Freundin gegangen.

„Im Hospiz finden Menschen Aufnahme, deren mittlere Lebenserwartung nach menschlichem und

ärztlichem Ermessen nur noch wenige Monate beträgt“, sagt die hauptamtliche Leiterin und Koordinatorin des St. Elisabeth-Hospizes, Margaretha Eidam. Zumeist leiden die Gäste des Hauses an Tumor- und Krebserkrankungen im Endstadium. „Durch gezielte schmerzlinde- dernde ärztliche Betreuung und Pflege erhalten sie in ihrer letzten Lebensphase erneut ein Stück Lebensqualität“, betont Eidam.

Es bedarf besonderer Kraftquellen, um die große psychische Belastung am Sterbebett auszuhalten. „Aus der Dankbarkeit unserer Gäste schöpfe ich immer wieder neue Kraft für diese sensible und wichtige Begleitung am Lebensende“, sagt Hospizhelferin Mrowka. Aber auch die Vorträge, die sie selbst zum Thema hält, helfen ihr. Damit will sie Ängste und Vorurteile abbauen und Menschen den Hospizgedanken näherbringen. Der Aufenthalt eines Gastes wird durch die Beiträge von Krankenkassen, Pflegekassen, den Ei-

genanteil von momentan rund 42 Euro am Tag und die Unterstützung des Fördervereins finanziert. „An den Kosten scheitert keine Aufnahme“, unterstreicht Christiane Mrowka.

Ihre Vorträge sind nüchtern und informativ und setzen einen Gegenakzent zu den gefühlsbetonten Erlebnissen am Sterbebett der mitunter schwer gezeichneten Gäste. Verzehren sollen sich die ehrenamtlichen Helfer nämlich nicht, auch wenn das Hospiz nach der mildtätigen Landgrafenwitwe Elisabeth benannt ist, die sich im Dienst an den Kranken aufopferte.

„Die Kunst der Abgrenzung war ein zentraler Punkt unserer Ausbildung“, erinnert sich Christiane Mrowka. Da seien alle Helfer ausdrücklich aufgefordert worden, sehr gut auf sich selbst aufzupassen. Und das hat auch sie sich vorgenommen. Deshalb pflegt sie den Kontakt zu einer Spielrunde und hält viel auf die entspannende Arbeit in ihrem Garten.

Yasmin Bohrmann

blick magazin | Info

>> Das Hospiz wird vom Förderverein St. Elisabeth-Hospiz Marburg e. V. und der Evangelischen Altenhilfe Gesundbrunnen Hofgeismar getragen.
T (0 64 21) 93 50 40
www.hospiz-marburg.de

Letzter Halt: Bahnhofsmision

Offen sein für alle, die unterwegs sind und tätige Gastfreundschaft üben, Anlaufstelle für diejenigen sein, die durch alle Netze einer Stadt fallen ... die ökumenisch geführte Bahnhofsmision in Fulda ist Drehscheibe für Hilfebedürftige.



Der sechzehnjährige Paul Berbé hat während seines Sozialpraktikums in der Bahnhofsmision gelernt, besser hinzuschauen. Ingrid von Tschischke engagiert sich hier seit 20 Jahren.

■ „Ich kann inzwischen schon an der Körperhaltung eines Menschen sehen, ob er Hilfe braucht – einfach daran, wie er sitzt oder den Kopf hält“, sagt Ingrid von Tschischke. Als sie vor zwanzig Jahren mit ihrer Familie nach Fulda zog, suchte die Bahnhofsmision in der Barockstadt gerade ehrenamtliche Mitarbeiter und sie bewarb sich, weil ihre Kinder kurz vorher aus dem Haus gegangen waren.

Früher hätte sie sich niemals getraut, ganz offen auf Fremde zuzugehen. „Durch meine Arbeit hier habe ich enorm viel für mich gelernt“, sagt sie. Menschen kann sie besser einschätzen, hat die Angst vor seltsamen Reaktionen und Ablehnung verloren. „Manche sind aggressiv oder weinerlich, wenn Alkohol oder Drogen im Spiel sind, aber damit lernt man umzugehen.“

Auch wer nicht mobil ist, bekommt als Zugreisender am Fuldaer Bahnhof kompetente Unterstützung: Beim Umsteigen helfen die

ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmision, wenn es notwendig ist, auch mit dem missions-eigenen Rollstuhl.

Aber das BM-Team kann wesentlich mehr. Offen zu sein für alle, die unterwegs sind und tätige Gastfreundschaft zu üben, sind die selbst gewählten Aufgaben der Bahnhofsmision. Die Institution ist keine Einrichtung der Bahn, wie viele Reisende glauben, sondern wird gemeinsam von der katholischen und evangelischen Kirche getragen und ist mit 112 Jahren das älteste ökumenische Projekt in Deutschland. Entstanden in der Zeit der Industrialisierung kümmerten sich die ersten Mitarbeiterinnen hauptsächlich darum, dass junge Mädchen, die vom Land auf Stellungssuche in die Stadt kamen, nicht unter die Räder gerieten.

Heute verstehen die Mitarbeitenden sich auch als Anlaufstelle für diejenigen, die durch alle Netze einer Stadt fallen. Hier bekommen sie die Adresse derjenigen Institution, die ihnen weiterhilft. Im

sozialen Bereich funktioniert die Bahnhofsmision also wie bei der Bahn die Drehscheibe für Lokomotiven. Die Gäste kommen an und werden auf das richtige „Hilfgleis“ gesetzt, so dass sie selbständig weiter können.

Die beiden hauptamtlichen Leiterinnen in Fulda, Monika Niestroy von der Caritas und Helga Stumpf von der Diakonie arbeiten seit Jahren reibungslos zusammen. Bei der Bahnhofsmision bekommen alle Helfer eine fundierte Vorbereitung auf ihre Aufgabe, und lernen zum Beispiel den Umgang mit gewalttätigen Besuchern oder auch „sonderlichen Menschen“. Außer den hilfsbedürftigen Reisenden gibt es auch die Fuldaer Stammkunden, die täglich in den Räumen beim Gleis 1 vorbeikommen, Tee, Kaffee, ein Butterbrot – vor allem aber Zuspruch brauchen. „Wir sehen an unseren Gästen die Gesellschaft gespiegelt: mehr Arbeitslose, mehr Arme, mehr Suizidgefährdete“, sagt Helga Stumpf. Auch die Zahl gestrandeter Frauen

sei in den letzten Jahren auffällig gestiegen.

Der 16-jährige Paul Berbé, der sich für ein Sozialpraktikum bei der Bahnhofsmision beworben hat, weil er Eisenbahnfan ist, wurde hier mit einer ganz neuen Welt konfrontiert. „Da saß ein Jugendlicher, der aus der Psychiatrie abgehauen war, mit dem habe ich mich ganz normal unterhalten“, erzählt er. Er kenne jetzt die allermeisten Bedürftigen in Fulda, habe gelernt, besser hinzuschauen.

Ingrid von Tschischke hat die Erfahrung gemacht, dass sie sich durch ihre Hilfestellung für andere selbst gut tut. Die vielen bedauernden Schicksale relativieren die eigenen Sorgen: „Der eigene Berg schmilzt“, ist ihre Beobachtung. „Alte Damen, die einen gerührt umarmen, weil man ihnen gerade behilflich war“, sagt sie auf die Frage, was an ihrem Ehrenamt Freude macht. Ingrid Tschischke, Mitarbeiterin der Bahnhofsmision in Fulda, ist 70 Jahre alt.

Carla Ihle-Becker

Foto: Daniel Kister

Von Elisabeth und anderen Wohltätern

X Das blick-Rätsel Nächstenliebe

1 „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Von den Anfängen des humanitären Engagements der jungen Christenheit berichtet das 6. Kapitel der Apostelgeschichte. Dabei geht es ganz handfest um die tägliche Versorgung von Witwen. Sieben Männer werden gewählt, die einen neuen Dienst in der Kirche antreten. Das Wort „Dienst“ verweist in der griechischen Ursprache auf ein Amt, das es auch heute in der Kirche gibt. Doch wie heißt derjenige, der es innehat?

- Diakon
 Prädikant
 Lektor

2 ELISABETH (1): Elisabeth ist erst vier Jahre alt, als sie im Jahr 1211 Eltern und Heimat verlassen muss und an den Hof ihres späteren Bräutigams geschickt wird. Das Ziel: die Wartburg, die in späteren Zeiten nicht nur Martin Luther Zuflucht bot, sondern auch politisch engagierte Studenten und Richard Wagner faszinierte. Welche thüringische Stadt befindet sich am Fuße dieser legendären Burg?

- Meiningen
 Weimar
 Eisenach

3 Ein besonderer Liebesdienst: Der Offizier zerteilt seinen Mantel, um einen frierenden Bettler zu wärmen. Oft wurde diese Szene, die sich im 4. Jahrhundert am Stadttor von Amiens abgespielt haben soll, im Bild festgehalten. Wie heißt dieser bis heute bei Erwachsenen und Kindern gleichermaßen populäre Helfer?

- Georg
 Martin
 Franziskus

4 ELISABETH (2) Elisabeth wurde auf dem Gebiet eines der heutigen EU-Staaten Mittelosteuropas geboren. Welcher ist's?

- Ungarn
 Polen
 Tschechische Republik

5 ELISABETH (3) Von der „heiligen Elisabeth“ spricht man – oder aber man nennt ihren Namen in Verbindung mit dem Land, in dem sie als Landgräfin mit ihrem helfenden Wirken begann. Man nennt sie deshalb auch „Elisabeth von ...“

- Böhmen
 Thüringen
 Hessen

Die Lösung ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antwort. Den gesuchten Begriff hört man in unseren Tagen nicht oft. Ob er zu den vom Aussterben bedrohten Wörtern gehört, weil er etwas altmodisch klingt? Vielleicht passt vor allem sein Inhalt für viele – scheinbar – nicht in diese Zeit. Es geht dabei um eine Haltung, mit der Elisabeth Gott und ihren Mitmenschen begegnete. Aus diesem Geist zu leben und zu handeln tut auch anno 2007 gut.

Schicken Sie das Lösungswort bis zum 4. April 2007 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an: Redaktion blick in die kirche, Heinrich-Wimmer-Straße 4 34131 Kassel oder per E-Mail an blick-raetsel@ekkw.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Preise:

Gewinnen Sie ein Wochenende unter dem Motto „Kultur erleben“ für zwei Personen im Hotel Haus Hainstein in Eisenach (siehe rechte Seite).

Außerdem verlosen wir attraktive Buchpreise zu Elisabeth von Thüringen – je drei Bände (siehe rechts):
– die Biographie *Hingabe und Heiterkeit. Vom Leben und Wirken der heiligen Elisabeth* von Christian Zippert und Gerhard Jost
– den Begleitband zur Ausstellung *Krone, Brot und Rosen. 800 Jahre Elisabeth von Thüringen*, hrsg. von Jürgen Römer



Foto: Haus Hainstein

Idylle am Fuß der Wartburg

Für die Hauptgewinner unseres blick-Rätsels:

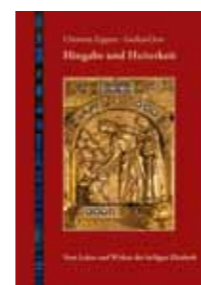
Ein Wochenende für zwei Personen im Hotel Haus Hainstein in Eisenach ... mit Natur und Kultur auf Tuchfühlung

Seit über hundert Jahren gehört das Haus Hainstein zum Stadtbild Eisenachs. Das stilvoll modernisierte Hotel liegt malerisch in einem parkähnlichen Gelände am Waldrand. Von der Südterrasse aus genießt man einen grandiosen Blick auf die Wartburg.

Die Gewinner unseres ersten Preises erwarten zum Auftakt am Freitagabend rustikale Spezialitäten im Restaurant Lutherstube. Am Samstagvormittag stehen eine Besichtigung des Lutherhauses und des Bachhauses auf dem Programm. Am Nachmittag erkundet man Eisenachs Innenstadt unter sachkundiger Anleitung. Der Tag klingt aus mit einem kulinarischen Highlight im Hotel. Am Sonntag nach dem Frühstück ist noch Gelegenheit, die Wartburg zu besuchen.

www.haushainstein.de

Elisabeth in Wort und Bild



Eine Sammlung biographischer Texte und bedeutender Bildwerke vom Leben und Wirken der heiligen Elisabeth:

Christian Zippert, Gerhard Jost: *Hingabe und Heiterkeit. Verlag Ev. Medienverband Kassel, 2006, 128 Seiten, über 100 Abbildungen*

Jürgen Römer (Hrsg.): *Krone, Brot und Rosen. 800 Jahre Elisabeth von Thüringen, Deutscher Kunstverlag, München, Berlin, 2006, 96 Seiten mit 120 meist farbigen Abbildungen sowie sechs Karten und Plänen plus ergänzender CD-ROM*



Elisabeth von Thüringen – von der Königstochter zur heiliggesprochenen „Mutter der Armen“. Der Begleitband zur Ausstellung der hessischen evangelischen Kirchen und diakonischen Werke stellt Elisabeth auf der Höhe der aktuellen Forschung einem breiten Publikum in zeitgemäßer Gestaltung mit vielen Bildern vor.

blick magazin | Ratgeber

Kampf und Hingabe

Die junge Frau zeigte in der Beziehung zu ihrem wesentlich älteren Partner während der Beratung völlig unterschiedliche Reaktionen. Einerseits machte sie ihm wütende Szenen, in denen sie ihn mit scharfen Worten angriff und sich vor seinen gelassenen und etwas arrogant wirkenden Rückzugsgefechten schützte. Andererseits aber bewunderte sie hingebungsvoll seine Fähigkeiten als Künstler und identifizierte sich da voll mit seinen Ansichten. Das Zusammenleben war, so die Schilderung beider, ein ständiges Auf und Ab von Herabsetzung und Bewunderung, Hingabe und Abgrenzung. Eine narzisstische Kollusion, so sagt der Paartherapeut dazu. Auch die Beratung erschien wie ein Duell, bei dem die Partner versuchten, den Berater auf ihre Seite zu ziehen.

Beziehungen wie diese gleichen eher Kämpfen als Liebesverhältnissen. Aufseiten der Frau spielt dabei unter Umständen der von klein auf (also schon als Tochter gegenüber dem Vater) geführte Kampf um Anerkennung und Akzeptanz eine Rolle. Und ihre Zuneigung ist einerseits von Wut über die Enttäuschung dieser Ziele und andererseits von Hingabe an den Mann, durch den die Ziele erreicht werden könnten, geprägt. Das ewige Ringen um die Anerkennung lässt natürlich nicht wirkliche Beziehung zu, die von der Begegnung mit dem Du lebt. Wenn die

Frau die Anerkennung des Mannes braucht und der Mann von ihrer Bewunderung lebt, dann hat eine Beziehung keine Chance. Theodor Adorno hat gesagt: „Geliebt wirst du einzig, wo schwach du dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.“



Pfarrer Rüdiger Haar, Pastoralpsychologe und analytischer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen des Diakonischen Werks in Kassel, T (05 61) 7 09 74-2 50

Ihre ganze Fähigkeit zu Hingabe und aufopferungsvolle Liebe hat die junge Frau, von der anfangs die Rede war, später gezeigt, als ihr Mann an einer schweren Krankheit litt. In der Fürsorge für den Partner ist sie über die Fragen ihrer eigenen Identität hinausgewachsen und hat ein Stück ihrer Kraft und ihres Lebens an den anderen gegeben. Fast könnte man damit eine Parallele zur Geschichte Elisabeths von Thüringen sehen, die nach dem Tod ihres Mannes ihr Leben und ihren Besitz den Armen gewidmet hat. Das Wissen, dass man nicht selbst für seinen Wert sorgen muss, sondern bei Gott aufgehoben und anerkannt ist, kann dazu helfen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Psalm 73,25f.).



Auf den Spuren einer Heiligen

Im Sommer wird der Elisabethpfad von Eisenach nach Marburg eröffnet



Auf Hochtouren laufen in diesem Frühjahr die Vorbereitungen zur feierlichen Erstbegehung des neuen Elisabethpfades von Eisenach entlang der historischen Handelsstraße der „Langen Hessen“ nach Marburg. Am 7. Juli 2007, pünktlich zum 800. Geburtstag der heiligen Elisabeth, wird eine Pilgerschar an der Grabeskirche der Landgräfin von Thüringen erwartet. Hinter den Wallfahrern wird ein Weg inspirierender Geschichte und spirituellen Erlebens liegen.

Wer sich auf Elisabeths Spuren begibt, wird durch beschauliche Orte geführt, vorbei an Burgen und mittelalterlichen Kirchen; er begeht dabei ausgesuchte Wanderwege durch die reizvollen Landschaften zwischen Thüringen und Oberhessen. Wie der bereits 1992 eingeweihte erste Elisabethpfad von Frankfurt nach Marburg ist auch der Elisabethpfad II gleichzeitig Teilstück des „Weges der Jakobspilger“ und ausgeschildert mit Elisabeth-Logo und Jakobsmuschel. Die neue Route schließt so die Lücke im Verbund der Jakobswegs zwischen Eisenach und Marburg.

Das Spannende beim Pilgern sind Begegnungen – mit sich selbst, mit anderen. „Wir führen auf unseren Pfaden Pilger in die Ortschaften, hin zu den Menschen, zu den Kirchen“, sagt Dietrich Schewe vom Elisabethpfadverein. Er teilt sich mit Manfred Gerland vom Kloster Germerode, Pfarrer für Meditation und geistliches Leben, die Arbeiten vor Ort. Dazu zählen Wegeplanung, Beschilderung sowie die inhaltliche Ausgestaltung der Streckenführung: Siedlungen entlang des Pfads, heutige Wallfahrtsorte, an denen Elisabeth im 13. Jahrhundert mit ihrem Wirken Zeichen setzte, stärken die spirituelle Ausrichtung des Pilgerweges. In Creuzburg an der Werra etwa lebte sie mit ihrem Gemahl Landgraf Ludwig IV. zeitweise auf der Burg. 1222 erblickte hier Sohn Hermann das Licht der Welt. Gerland weiß auch von der Heiligspre-

chungsakte der Elisabeth zu berichten, nach der im Jahr 1233 am Martinstag ein gelähmtes Mädchen aus Hoheneiche (südlich von Eschwege) Heilung erfahren konnte, nachdem seine Eltern mit ihm nach Marburg gepilgert waren.

Stationen wie diese, die Reisende zum Innehalten anregen, gibt es viele entlang des Pfads. In der Kirche von Wichmannshausen bei Sontra lädt die sogenannte Stalingradmadonna von Kurt Reuber zu Stille und Meditation ein. In Wommen nahe Herleshausen sollen die Gebeine Elisabeths etwa ein Jahrzehnt aufbewahrt worden sein, nachdem sie von Landgraf Philipp I. von Hessen (1504–1567) aus dem Sarkophag in der Marburger Kirche entfernt worden waren. In geführten Gruppen erlebt der Pilger Morgenandachten, Schweige-Phasen, Rituale. Bibeltexte regen dazu an, über sich selbst nachzudenken: „Wo stehe ich? Wohin führt mein Weg?“



Wer sich einer geführten Gruppe anschließen, aber keinen Marathon laufen möchte, kann sich auf das „Samstagspilgern“ freuen: „2008 werden wir den Elisabethpfad abschnittsweise gehen“, erklärt Pfarrer Gerland. „Man kommt zum Treffpunkt und wandert einfach mit. Anmeldungen sind nicht erforderlich, nur Verpflegung ist mitzubringen.“ Natürlich geht Pilgern auch allein. Ein Pilgerführer mit Beschreibungen der einzelnen Stationen und Hintergründigem zum Nachdenken ist in Vorbereitung.

Es ist der Weg, der einen Menschen formt. Jeder kann spannende Erfahrungen machen; sie tragen dazu bei, dass ein Pilger nie mit leeren Händen kommt. Manfred Gerland beschreibt es so: „Er führt immer einen Schatz im Gepäck: seine Eindrücke und Einsichten, die er gern mit anderen teilt.“

Matthias Siegl

blick magazin I Info

Elisabethpfadverein Marburg e. V.
Pfarrer Bernhard Dietrich, T (0 64 21) 6 56 83
Dietrich@elisabethkirche.de
www.elisabethpfad.de

Kloster Germerode
Pfarrer Dr. Manfred Gerland
m.gerland@ekkw.de
www.kloster-germerode.de

Besucherpfarrstelle an der Elisabethkirche in Marburg
Pfarrer Ulrike Börsch
T (0 64 21) 6 54 97
Boersch@elisabethkirche.de

In Vorbereitung: Pilgerführer Elisabethpfad II
hrsg. vom Elisabethpfadverein
(erhältlich über den Buchhandel)